



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die altnordische Literatur

Neckel, Gustav

Leipzig [u.a.], 1923

1. Allgemeines

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73326](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73326)

III. Die Skaldendichtung.

1. Allgemeines. Neben den Heldenliedern gab es in altgermanischer Zeit noch eine zweite Art längerer, kunstmäßiger Gedichte, die ebenfalls in der Fürstenhalle, oder sonstwie vor dem Hofgesolge, von einzelnen vorgetragen wurden: die Preislieder oder Zeitgedichte. So erzählt uns der Grieche Pristus von einem Feste beim Hunnenkönig Attila, das offenbar ganz nach germanischer — ostgotischer — Sitte verlaufen ist; da traten nach dem Mahle zwei Krieger vor den Herrscher hin und trugen wohlvorbereitete Gedichte vor über dessen Tugenden und Kriegstaten; die Versammelten hörten bewundernd und in lebhafter kriegerischer Ergriffenheit zu. Zu diesem Bericht stimmt das, was bei angelsächsischen Dichtern durchblickt, und ferner manche altnordische Erzählung über das Auftreten der Skalden am Königshof. Im „Widsið“ kommt auch die Zweizahl der Vortragenden — der Sänger, wie es hier heißt — vor; sonst ist es immer ein einzelner, und zwar der Verfasser des Vortragsstückes.

Während ein Heldenlied immer „Taten der Alten“ schilderte, sagenberühmte, zeitlich und oft auch räumlich entlegene Begebenheiten, waren die Preislieder aktuell, sie verkündeten die Taten des fürstlichen Gönners, dem sie galten, und verkündeten sein Lob; so sagt Pristus, und sämtliche erhaltenen Preislieder nordischer Skalden geben Belege dafür ab. Das Heldenlied erzählt eine einheitliche, abgerundete, kunstvoll aufgebaute, dramatisch-dialogisch sich entfaltende Geschichte oder Fabel, die Heldensage; es führt Charaktere und Schicksale vor und will den Hörer seelisch ergreifen wie eine Tragödie. Das Preislied berichtet mehr oder weniger chronikhaft und äußerlich, ohne Reden, von Kriegen und Siegen, nennt dabei Zahlen und Namen, entwirft formelhafte Kampfbilder, in denen Rabe, Adler und Wolf, Leichenhaufen und gerötete Waffen ihre feste Stelle haben, und fügt dazu direkte Lobpreisung des Fürsten ob seiner Tapferkeit und Milde, der beiden typischen Fürstentugenden; so wenigstens die Preislieder der Skalden, aber die verschollenen gotischen und westgermanischen müssen wesentlich ebenso verfahren sein. Auch darin scheinen letztere ihren nordischen Nachfolgern Vorbild gewesen zu sein, daß sie den geringen dichterischen Gehalt dessen, was zu sagen war, wettzumachen strebten durch geschmückte Sprache. Die skaldischen

Preislieder gehen in dieser Beziehung, besonders in der Häufigkeit und Verwickeltheit der Umschreibungen, bekanntlich sehr weit.

Trotz diesen scharfen Stilunterschieden sind Helden- und Preislieder von denselben Leuten gepflegt und vorgetragen worden. Das ist bezeugt für den westgermanischen Hofdichter, den Skop, und ebenso für den nordischen, den Skalden. Am frühen Morgen des Schlacht-tages von Stiklastadir (1030) befahl Olaf der Heilige seinem Skalden Thormöð, ein Gedicht vorzutragen. Thormöð erhob sich vom Lager und sprach laut, so daß in der ganzen Runde das lagernde Heer es hörte, das Bjarkilied, also ein Heldengedicht, und zwar dasjenige, das, als Hohes Lied der Mannentreue, besser als jedes andere, jedenfalls der uns bekannten, der Stunde angemessen war. Wir erblicken also hier einen Skalden, den Verfasser eines echt skaldischen Lobgedichtes, als Kenner und geschätzten Sprecher auch von eddischen Liedern. Aber die Preislieder, welche die Skalden „zusammensetzten“, galten als ihr geistiges Eigentum und wurden unter ihrem Namen weiter überliefert. Die Eddalieder dagegen, die ebenfalls zu ihrem Vortragsstoff gehörten, waren und sind namenlos. Das kommt daher, weil man bei den ältesten Stücken dieser Art die Verfasser, die in der Fremde gelebt hatten, vergessen hatte und die Dichter der jüngeren Stücke nicht als solche, sondern nur als Sprecher und Neugestalter der alten Dichtung galten, da sie ja die gleichen Stoffe wie diese behandelten. Das skaldische Preislied enthält zwar durchschnittlich weniger von der Persönlichkeit seines Verfassers als ein Helden- oder Götterlied, aber seine aktuelle Beziehung und das Virtuosenhafte der Ausführung erklären vollauf, daß der Dichter Gewicht darauf legte, mit seinem Werke zusammen bekannt zu werden, und daß er hierfür nicht nur bei Freunden Verständnis fand. Besonders werden es die Skalden selbst gewesen sein, die, wie sie die Werke ihrer Vorgänger nachahmend studierten, so auch dafür sorgten, daß letztere selbst im Gedächtnis blieben. Es war aber, namentlich auf Island, das skaldische Dichten außerordentlich verbreitet, es war ebenso „volkstümlich“ wie die Eddadichtung.

Das altnordische Wort skäld, sächlichen Geschlechts, bezeichnet jeden Dichter, gelegentlich auch den eddischen. Aber da von den unbekannten Verfassern der Eddalieder nur ausnahmsweise die Rede ist, so läßt skäld zunächst immer an den „Skalden“ im Sinne unseres Sprachgebrauchs denken, d. h. an einen Dichter in den schwierigeren, nicht

eddischen Maßen und dem zugehörigen künstlichen Stil. Wenn auch dieser Stil in bescheidenere Ausprägung schon zu gemeingermanischer Zeit dem Preisliede vorzüglich eigen gewesen zu sein scheint, so ist die eigentlich skaldische Dichtweise doch eine nordische Neuerung gewesen, deren Ausbildung vor 800, mit runder Jahreszahl um 700, zu setzen ist. Damals muß unter den Hofdichtern eines oder mehrerer Fürsten ein metrisch-technischer Wettstreit ausgebrochen sein, dessen Verlauf zu einem Hinausschrauben der Anforderungen führte, die man in dieser Hinsicht an ein gutes Preisgedicht stellte. Der Hergang ist insofern ganz natürlich, als die Dichter ihren fürstlichen Gönnern Neues und Eindrucksvolles bieten mußten, die Natur ihrer Aufgabe aber neue Erfindungen, wie sie in der Heldendichtung möglich waren, äußerst erschwerte, wenn nicht ausschloß, so daß man auf metrisch-sprachliche Variationen, auf Klangwirkungen und überraschenden, auch dunklen, anspielungsreichen Wortprunk leicht verfallen konnte. Man schuf den Begriff *dróttkvætt*, der ungefähr soviel wie „hoffähig“ besagt („das vor dem Fürstengefolge Vortragbare“). Und einzelne Skalden schufen sich besondere Strophenformen, die später unter ihrem Namen gingen. Die neue, ehrgeizige Dichtweise machte so großen Eindruck, daß sie auch außerhalb des höfischen Preisliedes angewandt wurde, und zwar in der Gelegenheits- und Stegreifdichtung mehr lyrischer Art. Man gefiel sich darin, gerade bei diesem bisher anspruchslosesten Versemachen sich als spielenden Beherrscher einer schwierigen Kunst zu zeigen. Besonders von Isländern sind uns viele solche „losen Strophen“ (*lausavísur*) im Skaldenmaß überliefert. Sie finden sich in die meisten Sagas eingestreut, wo sehr oft jemand eine solche Strophe spricht, zum Zeichen seiner geistigen Beherrschung einer manchmal kritischen Lage, seiner inneren Ruhe und Sammlung. Wir haben es dann mit einer ähnlichen Erscheinung zu tun wie bei Hamdirs letzter Rede oder Högnis Lachen. Volkstümlich ebenso lehrreich ist der ehrgeizige Wettstreit, den die Ausbildung der zum Teil unendlich schwierigen und dabei glatt gemeisterten skaldischen Formen voraussetzt. Die Zerreißung der Sätze und Wörter, wie sie die skaldische Wortstellung oft vornimmt, hat man sinnvoll verglichen mit der entsprechenden Behandlung des Tierleibes in der Ornamentik der Völkerwanderungszeit.

Von den Vers- und Strophenarten der Skalden ist außer der schon erwähnten *Dróttkvætt*-Gruppe die wichtigste der *Kviðuháttir*, eine

Nebenform des Fornyrðislag, in der drei- und viersilbige Verse regelmäßig abwechseln:

Opfre drum voll Eifers nicht
Walhalls Herrn, Wilis Bruder;
Doch gab mir Grames Buße
Mimirs Freund, die mehr mir gilt.¹⁾

Die knappe Silbenzahl gibt dem Kviðuháttir etwas Straffes, die vielen einsilbigen Takte etwas Wuchtiges. Beide Eindrücke werden in unserer Beispielstrophe dadurch noch verstärkt, daß der dritte und siebente der acht Verse kraftvoll mit der Hebung einsetzen, eine Regelung, die in manchen Gedichten dieses Maßes durchgeht, so im „*Þinglingatal*“.

Wirkt der Kviðuháttir noch sozusagen halb eddisch, so fühlen wir uns tief im skaldischen Wunderlande angesichts einer normalen Dróttkvætt-Strophe:

Der König, Kampfplatzhaines
Klangwedern ein Schrecken,
hartgemut auf der Heide
Heergauts Sturm vermehrte,
bis des Räfiroffes
ragender Sonne Donner
raschen Sinns den Renner
Randwers zur Schlacht wandte.²⁾

Diese Verse sind nicht mehr zweitaftig, sondern anscheinend dreitaftig. Sie bestehen aus je sechs Silben („Gliedern“) und enden immer „klingend“. Jeder der vier Doppelverse hat die vollen drei Stäbe, und zwar steht der Hauptstab immer an der Spitze des somit stets mit Hebung einsetzenden zweiten Verses. Neben den Stabreimen gehen Silbenreime einher, die sich innerhalb der Einzelverse bewegen; jeder gerade Vers hat Vollreim (aðalhending, weð=: Schreck=), jeder ungerade Halbreim (skothending, Kön=: hain=, bei ungleichen Vokalen stimmen die Schlußkonsonanten überein, ähnliche Reime kennt Otfrid). Dazu kommen die Umschreibungen: Kampfplatz = Schwert, dessen hain = Schild, dessen Klangweber = Krieger usw.

1) Aus „Der Söhne Verlust“ (Sonatorrek) von Egill Skallagrímsson, deutsch von Genzmer.

2) Aus der Glymdrápa des Þorbjörn Hornklofi, deutsch von Genzmer. Vgl. Pauls und Braunes Beiträge 44, 156.

Einer der ältesten Skalden, von denen wir wissen, brachte die Vollreime an der Spitze des geraden Verses unmittelbar nebeneinander an: hrynja bryniu spangir „es klirren der Brünne Spangen“ und dgl. Dieselbe Klangwirkung erstrebte man später mit den sog. Kimlabönd, wobei der Reim am Ende der um ein Silbenpaar verlängerten Verse auftritt.

Es gibt auch ein Metrum aus lauter achtsilbigen Versen, die sog. Hrynhenda. Sie hat einen besonders pompösen Gang.

Um die starken Besonderheiten der Skaldenmetrik zu erklären, hat man Einwirkung nichtgermanischer, und zwar keltischer Vorbilder angenommen. Diese Hypothese enthält vielleicht etwas Wahres. Aber sie bedarf noch der Klärung und Begründung. Um einfache Übernahme keltischer Dichtart kann es sich jedenfalls nicht handeln; dazu sind die Übereinstimmungen mit eddischer und westgermanischer Verkunst zu bedeutend.

2. Die norwegischen Skalden. Unsere ältesten Nachrichten über Skalden verdanken wir den Isländern und dem Umstande, daß es in deren alter Heimat in Westnorwegen Skalden gegeben hatte: diese, jedenfalls aber Norweger, sind es, die sie nennen und von deren Werken sie einzelnes mitteilen. Hieraus zu schließen, die skaldische Dichtkunst sei in Norwegen entstanden und anderswo auf dem skandinavischen Festlande habe es keine Skalden gegeben, dies geht natürlich nicht an. Für das Gegenteil spricht nicht nur die allgemeine Wahrscheinlichkeit, sondern auch einzelne Quellenbefunde, so die Nachrichten über Besuche der ältesten norwegischen Skalden an den Höfen von Dänemark und Schweden (vgl. ferner oben S. 22). Einem von diesen soll seine Kunst die Hand der Tochter des Dänenkönigs eingebracht haben. Ein anderer soll im Heiligtum von Uppsala einen Totschlag begangen und sein dadurch verwirktes Leben zurückgewonnen haben durch ein dem dortigen Könige Ensteinn gewidmetes Preislied, eine Dräpa, wie auch später die regelrechten skaldischen Preislieder heißen. Der Name dieses Mannes, Erp der Gebeugte (Erpr lütandi), weist auf Bekanntschaft schon der älteren Generation mit dem Heldenliede von den Swanhildbrüdern (Hamðismál). Auch später finden wir, daß das Skaldengewerbe vom Vater auf den Sohn vererbt wird und, wie wir sahen, daß der Skalde zugleich die Heldenichtung pflegt. Erps Schwiegersohn, Bragi Boddason, zeigt in den erhaltenen Resten seiner Ragnarsdräpa ebenfalls Be-